

„Man muss der Jugend etwas beateen!“ – Jugendkulturen in der ländlichen Region¹

Irene Leser/Günter Mey

1 Jugendkulturen in der Provinz – Ein Randthema

Über Jugendkulturen in kleinstädtischen oder ländlichen Regionen wird – dies zeigt der Blick in einschlägige Bände, Journalien und Magazine – kaum gesprochen. Jugendkulturen werden seit Beginn ihrer Erforschung fast immer (und zumeist unhinterfragt) mit urbanen Milieus gleichgesetzt. Dies gilt nicht nur für die Erforschung einzelner jugendkultureller Stile und Szenen, jugendlicher Werthaltungen und (politischen) Einstellungen, sondern auch bei der Analyse der Praktiken jugendlicher Raumaneignungen.

Auf der Tagung „(Über-)Leben in der Provinz“ standen nun gerade Jugendkulturen jenseits großstädtischer Räume im Zentrum. In den Beiträgen ging es um Jugendkulturen, wie sie seit den 1970er Jahren in Deutschland – und das meint hier in der BRD und der DDR – auf dem Land, in Dörfern, Klein- und mittelgroßen Städten gelebt werden. Es ging um Jugend(musik)szenen, Diskotheken und Jugendzentren, um Orte und Angebote für Jugendliche.²

Damit griff die Tagung ein nicht nur für die Jugendkulturarbeit, sondern auch für die theoretische Reflexion hoch relevantes Thema auf. Auf der Tagung wurde danach gefragt, inwieweit sich Jugendkulturen in verschiedenen Kontexten entwickeln und darstellen, welche Angebotsstrukturen sie benötigen bzw. – notgedrungen – schaffen. Insbesondere vor dem Hintergrund der Glokalisierung ist die Frage besonders interessant. Denn mittlerweile können Jugendliche durch die Mediatisierung standortungebunden auf gleiche Inhalte und Informationen zurückgreifen. Die konkreten Angebotsstrukturen, also die realen Orte, in denen jugendkulturelle Praxen gelebt werden können, sind hingegen völlig divers. Zuweilen fehlen sie gar. Forschungsspezifisch können über die Stadt-Land-Kontrastierung einige Konstruktionen über für Jugendszenen/-kulturen zentrale Zuschreibungen, wie die der „Authentizität“, „Innovation“ und „Rebellion“, offen gelegt werden. Dies gelingt vor allem dann, wenn nicht weiter das Dorf als Ort für Langeweile und Rückständigkeit oder das Ländliche bestenfalls mit Idylle-Phantasien wie „Heimat“ versehen werden – und wenn berücksichtigt wird, dass auch dort Individualisierung, Pluralisierung und Modernisierung stattfinden, Prozesse, die als zentral für die Konstruktion der Jugendphase zu verstehen sind (vgl. Mey 2011a).

2 Transdisziplinäre Perspektiven

Jugendkultur in der Provinz wurde auf der Tagung multiperspektiv diskutiert, wobei dies nicht nur meinte, verschiedene sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven anzubieten, sondern Beiträge aus diversen Arbeitsfeldern nebeneinander zu stellen und miteinander ins Gespräch zu bringen. So waren nicht nur Jugendkulturforschende vor Ort, sondern, wie für Tagungen in diesem Rahmen recht unüblich, auch ein Filmemacher, eine Buchautorin, ein Musikjournalist, ein Ausstellungskurator. Zuweilen sind einige der Jugendkulturforschenden nebenbei auch als DJs auf Revival-Partys sogenannter Landdiskotheken unterwegs. Dies ist ein Indiz dafür, dass in diesem bislang wenig beachteten Feld die Forschenden auch Feldakteure sind – und *Sozialwissenschaft meets Szene* durch diese Formen von Personalunionen ganz wörtlich gemeint ist. Eine weitere Besonderheit war – und das ist ein für das Thema passender Schachzug –, die Tagung gerade am Standort Stendal der sachsen-anhaltinischen Hochschule Magdeburg-Stendal auszurichten. Denn Stendal ist seit der Wende, wie viele ostdeutsche Regionen, trotz zahlreicher (noch anhaltender) Sanierungsaktivitäten von Schrumpfung betroffen.

Jugend im Spannungsfeld „fernab“ von Städten

Ein Großteil der Jugendlichen und jungen Erwachsenen wandert (auch aus westdeutsch geprägten) ländlichen oder kleinstädtischen Regionen ab. Auf diesen Aspekt machte auf der Tagung *Klaus Farin* vom Berliner Archiv für Jugendkulturen aufmerksam. *Farin*, einer der bekanntesten deutschsprachigen Jugendforscher sowie Musik- und Szenejournalist (z.B. *Farin* 2011), erläuterte in dem die Tagung eröffnenden Vortrag „Jugendkulturen im ... auf dem deutschen Lande“, dass Jugendliche nicht nur der in der Kleinstadt oder auf dem Land vorherrschenden sozialen Kontrolle und Perspektivlosigkeit ausweichen wollen. Vielmehr gehe es ihnen darum, sich in der Großstadt zu erproben und jugendszenenkulturelle Erfahrungen zu machen, also sich Szenen anzuschließen, die es in der Provinz so nicht gäbe bzw. die dort – mangels Gelegenheitsstrukturen – gar nicht entstehen können. Diejenigen, die bleiben, würden sich heute nicht mehr dem traditionellen Vereinswesen anschließen, sondern ihre eigenen Räume beanspruchen (s. auch *Lenz/Farin* 2016). U.a. wurde an den z.T. zugespitzten Thesen *Farins* deutlich, dass die die Gesellschaft kennzeichnenden Prozesse der Individualisierung und Enttraditionalisierung nicht an den Grenzen der (Groß-)Städte Halt machen, sondern sich in die Lebenswirklichkeiten auf dem Lande eingeschrieben haben und Spannung zwischen Tradition und Moderne hervorrufen.

Dass Jugendliche in der Provinz einen SzeneEinstieg erproben, der nicht nur mit einem subkulturellen Eigenverständnis einher gehe und über den es sogar einfacher als etwa in Metropolen sei, Anerkennung zu erhalten, stellte *Paul Eisewicht* in seinem Vortrag „Peripherie matters!? Bedeutungen der Szeneperipherie im Wandel“ heraus. *Eisewicht* versteht Provinzen als Vor- und Nachbereitungsraum für großstädtische (Sub-)Kultur(szenen), als Feld, in dem Ressourcenknappheit zur Innovation führe und mangelnde Szenekonkurrenz die Distinktionsnot reduziere. Soziologisch lotete der Vortrag des Szenethnologen aus dem Arbeitsumfeld von *Ronald Hitzler* Differenzen der relational zu denkenden Konzepte Peripherie (Provinz) und Zentrum (Großstadt) aus. Entsprechend ist es,

wie es auch *Harring* (2016) markiert, unmöglich, städtische und ländliche Lebenswelten isoliert voneinander zu betrachten.

Ein konkretes Beispiel für die Provinz als Ursprungsort jugendkultureller Bewegungen gab der Musikjournalist *Stephan Szillus* in seinem Vortrag „Chrystal Meth in Brandenburg. HipHop aus dem deutschen Hinterland“. *Szillus* skizzierte, wie sich durch den Anfang der 1980er Jahre im ZDF ausgestrahlten Film „Wild Style“ HipHop mit seinen Elementen Breakdance und Graffiti in Deutschland zunächst fernab der Metropole Berlin ausgebreitet hätte: in Buxtehude, Lüdenscheid, Gießen, Mainz, in Heidelberg und Kiel. Bis Mitte der 1990er hätten dann zahlreiche Jams in Dortmund, Hamburg und München stattgefunden. Erst im Jahr 2000 sei Berlin zur Metropole des HipHops in seiner spezifischen Ausprägung des Gangsta-Rap avanciert (s. auch *Dietrich/Seeliger* 2012). Im Zuge dieser Entwicklung spiele die Provinz für den HipHop heute nur noch eine untergeordnete Rolle. Viele vom Land oder aus der Kleinstadt würden in die Großstadt ziehen, um sich der fluktuierenden HipHop-Szene anzuschließen, wie das Beispiel von *Grim104* zeige, dessen Song „Crystal Meth in Brandenburg“ Ideengeber für den Vortragstitel war. Der Rapper der Formation „Zugezogen Maskulin“ macht in dem Track, nachdem er nach Berlin gezogen ist, seine ländliche Vergangenheit zum Thema und rappt darüber, dass sich Jugendliche, die abseits der Städte in strukturschwachen Gegenden ohne jugendkulturelle Szeneangebote aufwachsen, langweilten und, um der Tristesse zu entgehen, billig zu kaufende Drogen konsumierten – eine Art jugendmusikkulturelle Inszenierung, die gleichermaßen als Verarbeitungsmodus und Interpretationsfolie dient.

„Ich bleib erst mal hier!“ – Leben im Diesseits der Metropolen

Dass es in der Provinz jenseits von Schützenverein, Freiwilliger Feuerwehr oder der Kirme sehr wohl Orte und Möglichkeiten für jugendkulturelle Praxen in ländlichen Regionen gibt, präsentierte *Christian Petzoldt* sehr eindrücklich in seinem Dokumentarfilm „Fernab. Subkulturen in der Provinz“ (<http://fernab-subkultur.tumblr.com/>). Für den Film interviewte er Jugendliche und für Jugendliche Engagierte im thüringischen Eisenberg, in Hermsdorf, in Bad Klosterlausnitz, den Tälerdörfern des Saale-Holzland-Kreises, in Jena und Gera. Der Film zeigt, wie sich über Projekte für die Jugendlichen nicht nur die Aufenthaltsqualität verbessert, sondern dass sie darüber Anerkennung für ihr Engagement erhalten.

Dass Jugendliche eigener identitätsstiftender Räume bedürfen, um sich entfalten zu können, ist auch der Grundgedanke, den *Dimitri Hegemann*, einer der Begründer des in den 1990er Jahren weltweit berühmt gewordenen Berliner Technoclubs Tresor, in seinem Vortrag „Happy Locals – We save Kleinstädte“ präsentierte. 2012 gründete er mit anderen Szeneakteur*innen und mit Trägern kultureller Initiativen die „Happy Locals“ (<http://happylocals.org/>). Ziel war es, die in Berliner Projekten gesammelten Erfahrungen bei der Entwicklung von Angeboten in andere Städte zu transferieren. Dass solche Projekte auch scheitern, zeigte er am Beispiel der uckermärkischen Stadt Schwedt. Die dort gemeinsam mit Jugendlichen im „Schwedt Labor“ entwickelten Ideen seien der auftraggebenden Kommunalpolitik zu weit gegangen, so dass sie das Projekt stoppten. Vor diesem Hintergrund hat *Hegemann* „Eine Denkschrift für Entscheider*innen“ verfasst (*Hegemann/Ochs* 2016). Er wolle damit ermutigen, die Jugend vor Ort – jenseits der „Bereitstellung einer Tischtennisplatte“ – zu fördern, um die kleinstädtischen Regionen wieder

attraktiver zu machen und damit einen Beitrag gegen Abwanderungstendenzen aus dem provinziellen Raum zu leisten.

Am Rande der Stadt – norddeutsche Musikgeschichte(n)

Dass Jugendorte „umkämpfte Plätze“ sind, veranschaulichte *Harald Keller*, Sozialwissenschaftler, Journalist und selbst DJ, am Beispiel einer Osnabrücker Diskothek. In seinem Vortrag zeichnete er die Geschichte des Hyde Park nach, der Anfang der 1980er zu einem beliebten Anlaufpunkt für Jugendliche verschiedenster „Subkulturen“ aus ganz Niedersachsen wurde, insbesondere auch jenen der umliegenden Kleinstädte und Dörfer, dann aber aufgrund von Anwohnerprotesten schließen musste. In der Folge kam es zu den sogenannten „Hyde Park-Krawallen“, einer über eine Woche hin anhaltenden Auseinandersetzung zwischen den Diskotheken-Besuchenden und der Polizei (vgl. *Keller/Wolf* 2011). Dass es den Hyde Park – nach mehreren Umzügen am Stadtrand – heute als Szene-Treff immer noch gibt, sei auch Resultat des damaligen jugendlichen Protests. *Keller* machte anhand von Dokumenten dabei nicht nur auf eine tendenziöse Medienberichterstattung aufmerksam, sondern zeichnete nach, wie anfangs Kommunalpolitik versucht hätte, einen „unliebsamen Ort“ zu verbieten und dabei stereotype Bilder über „die“ Jugend (deren Gefährdung an einem Drogenumschlagplatz und deren Gefahrenpotenzial durch Gewaltbereitschaft) produzierte.

Holger Schwetter, Musikwissenschaftler, Musikproduzent, Musiker und – wie *Keller* – ebenfalls DJ, pointierte ebenfalls, wie wichtig Kulturorte für Jugendliche sind. In seinem Vortrag widmete er sich der Rockmusik in „progressiven Landdiskotheken“. Ab den 1970er Jahren seien im Zuge der Discomusik und in Abgrenzung dazu v.a. im Nordwesten Deutschlands zahlreiche Clubs auf dem Land entstanden, die bis heute Kultstatus hätten. *Schwetter* thematisierte in seinem Vortrag die Verbreitung von „Tanzschuppen“, wie sie in Bippen, Enger, Lastrup, Lingen, Osternholz-Schwarmbeck und anderen Orten existieren. Diese wurden im Rahmen eines DFG-Projektes auf der eigens entwickelten Webseite (<https://poptraces.de/>) kartiert. Im Zuge der Forschungsarbeit interviewte er ehemalige Diskothekengäste, die z.T. auch heute noch die Revival-Partys besuchen, über ihr synästhetisches Erleben von Klang, Ästhetik, Drogen und Raumerfahrung. Ihre Erzählungen würden verständlich machen, wie (biografisch) wichtig es gewesen sei, sich als Jugendliche zum Musikhören und Tanzen zu treffen oder auch nur, um Anderen beim Tanzen zuzuschauen. Von den Interviewten wurden ihm u.a. auch Mix-Tapes überreicht, auf deren Grundlage seine musikwissenschaftliche Untersuchungen zur Kultur der Landdiskotheken fortgesetzt werden.

Die Relevanz und das Interesse an solchen (auch musik-)historischen Arbeiten zeigt sich in verschiedenen Ausstellungen, in denen die Jugendkultur (re-)konstruiert wird – so die auf den Landkreis und insbesondere die Stadt Osnabrück bezogene Ausstellung „The Beat goes on“ (*Keller/Wolf* 2013) oder „Break on through to the other side“ zu Landdiskotheken im Weser-Ems-Gebiet, die im Schloß Jever mittlerweile als Dauerangebot vorgehalten wird (<http://www.schlossmuseum.de/ausstellungen/archiv/diskotheken/>; Schmeerenbeck 2007).

Ausbruchversuche – Blues- und Punkszene der DDR

Ähnlich wenig beachtet wie die Provinzen in der Jugendkulturforschung verhält es sich mit der DDR. Die Geschichte der Jugendkulturforschung ist eine im Wesentlichen westdeutsche; die ostdeutsche oder osteuropäische Perspektive findet kaum Eingang. Dabei hatte die DDR eine langlebige und reichhaltige Blues- und Punkszene. Ersterer widmete sich *Michael Rauhut*, Musikwissenschaftler, Autor und Kenner der DDR-Musikszene (*Rauhut 2002; Rauhut/Kochan 2009*). In „Going Up the Country. Jugendkulturen in der DDR“ rekonstruierte er, wie Jugendliche in Swing-, Jazz-, Blues- und Rockbewegungen am Wochenende auf dem Land ihrer Tätigkeit als Lehrlinge und Industriearbeitende entwichen und innerhalb ihrer Subkultur einen Gegenentwurf zur „Spießigkeit und Enge der DDR-Gesellschaft“ hervorgebracht hätten. Der Autor des Bandes „Ein Klang – zwei Welten. Blues im geteilten Deutschland, 1945 bis 1990“ (*Rauhut 2016*) thematisierte in seinem Vortrag, dass anders als in der Bundesrepublik die Jugendbewegungen keiner industriellen Verwertungslogik unterlegen und damit ihre kulturelle und politische Sprengkraft behalten hätte. Das bedeutete gleichzeitig aber auch, dass ihnen staatlicherseits mit Repressionen, Observationen, Kontrollen und Stigmatisierungen begegnet wurde, sie verdrängt wurden, nur in Nischen, im Untergrund, auf dem Land und in privaten Gastwirtschaften Entfaltungsmöglichkeiten erhielten. Ihnen sei seitens der politischen Führung ihr Entfaltungsraum entzogen worden, was als vielleicht wirksamstes Mittel der Eindämmung von Jugend gelten könnte.

Ähnlich erging es auch den Punks in der DDR. *Anne Hahn*, Sachbuchautorin, freie Journalistin und Szeneaktivistin zu DDR-Zeiten, collagierte für ihren Vortrag „Pogo auf dem Altar“ Erfahrungsberichte, Stasidokumente und biografische Notizen aus einigen ihrer Arbeiten, insbesondere der zu *Otze Ehrlich*, dem Sänger der Punk-Band „Schleimkeim“ (*Hahn/Willmann 2013*). *Hahn*, aufgrund eines Fluchtversuchs in den Westen selbst inhaftiert, markierte, dass Punk ab 1977 in der DDR als politisches Phänomen eingestuft worden sei. Schikaniert und nicht selten drangsaliert zu werden, hätte zur Lebensrealität von DDR-Punks gehört. Sie seien öfter früher in die NVA eingezogen oder als Minderjährige in Heime ein- oder aus der DDR ausgewiesen worden. Zuflucht hätten sie – obschon konfessionslos – in der offenen Jugendarbeit der Evangelischen Kirche gefunden. Jugendkulturen, insbesondere Punk, galten bis zum Ende der DDR als subversive Form der Rebellion und Provokation, wenig überraschend, dass sie von der Staatssicherheit beobachtet wurden – und damit paradoxerweise eine gute Dokumentation bieten für die Rekonstruktion der Jugendkultur in der DDR.

3 Fazit

Mit all ihren Schlaglichtern lieferte die Tagung für die Teilnehmenden ein buntes Potpourri an verschiedensten, zumeist positiv betrachteten (sub-)kulturellen Jugendbewegungen in ländlichen Regionen, Dörfern, Klein- und Großstädten. Dass hierbei Städte wie Osnabrück, Kiel, Jena oder Gera genauso Gegenstand der Betrachtung waren wie Schwedt, Hermsdorf oder Buxtehude, lässt sich dann auch so verstehen, dass weniger die Bevölkerungsgröße, sondern die an den Orten spezifischen Gelegenheitsstrukturen ausschlaggebend für jugendkulturelle Ausprägungen sind.

Die Tagung bot einen Einblick in ganz unterschiedliche (sub-)kulturelle Jugendbewegungen, thematisierte historische Strömungen in der Bundesrepublik und – was für die Jugendforschung recht selten ist – eben auch in der DDR. Sie thematisierte Jugendliche als Avantgarde, als Rebellen, als Macher. Einblicke in rechtsextreme Strukturen, die an manchen Orten von Jugendlichen als die einzige Alternative wahrgenommen werden, fehlten hingegen.

V.a. wegen der jugend(sub)kulturellen Involviertheit der meisten Vortragenden war die Tagung ein Lehrstück der Entwicklung der mit Jugend befassten Forschung und deren Konzeption von Gegenkultur, Subkultur, Jugendkultur und Szene bzw. juvenile Vergemeinschaftung (im Überblick *Mey/Pfaff* 2015). Denn wenn auch bei der Tagung nur einleitend kursorisch vermerkt wurde, dass sich die sozial-/kulturwissenschaftliche Forschung fort schreibt, waren die Beiträge aus fast 50 Jahren DDR und BRD anschauliche Beispiele auch für das veränderte Verständnis von Jugend und Gesellschaft/Kultur (ausführlich *Eisewicht/Pfadenhauer* 2015).

Trotz oder gerade wegen der inhaltlichen Heterogenität in den Beiträgen vermittelte die Tagung, dass die Provinz für Jugendliche da attraktiv ist, wo sie Orte haben, an denen sie sich treffen, mit eigenen Ideen einbringen können und als Akteur*innen anerkannt werden. Sie zeigte die Besonderheiten ländlicher Lebensführungen auf. Sie markierte, dass auf dem Land Aushandlungsprozesse zwischen Tradition und Moderne zwingend sind, sich aber auch dort zunehmend „parallele Welten“ (*Vogelsang* 2006) abzeichnen, in denen Jugendliche sich „neu“ erfinden und abgrenzen (*Mey* 2011b, 2013). Entsprechend gilt es auch für weitere Untersuchungen zum Thema genauer darauf den Blick zu richten und auszuarbeiten, dass „unterschiedlich aggregierte Räume mit ihrer jeweils spezifischen Infrastruktur doch Einfluss auf Orientierungen, Verhaltensmuster und Gruppenzugehörigkeiten [nehmen]“ (*Vogelsang* 2006, S. 89). Denn damit kann deutlich gemacht werden, warum Jugendkulturen in der Provinz anders als in Metropolen stärker im intergenerationalen Austausch stehen und die Szenen, in denen sie aktiv sind, weniger extrovertierte Züge aufweisen.

Schlussbemerkung: Einige der Ergebnisse der Tagung werden im Zusammenhang mit dem ebenfalls an der Hochschule Magdeburg-Stendal laufenden Projekt „Jugendkultur in Stendal: 1950-1990“ aufgegriffen. In dem Projekt wurden über 30 heute 40-80-Jährige zu ihrer Jugendzeit befragt. Die aufbereiteten Daten werden im Frühjahr 2018 in einer Ausstellung im Altmärkischen Museum in Stendal präsentiert und in einer Begleitpublikation veröffentlicht.

Anmerkung

- 1 Ein Bericht zur Tagung: (Über-)Leben in der Provinz. Sozial- und kulturwissenschaftliche Betrachtungen der Peripherie von Jugendkultur(forschung), 27./28.11.2015, Hochschule Magdeburg-Stendal (Organisatoren: *Günter Mey* und *Marc Dietrich*)
- 2 <https://www.hs-magdeburg.de/hochschule/fachbereiche/angewandte-humanwissenschaften/fachtagung/jugendkulturen-ueber-leben-in-der-provinz.html>.

Literatur

- Dietrich, M./Seeliger, M.* (Hrsg.) (2012): Deutscher Gangsta-Rap. Sozial- und kulturwissenschaftliche Beiträge zu einem Pop-Phänomen. – Bielefeld.
- Eisewicht, P./Pfadenhauer, M.* (2015): Freizeitliche Gesellungsgebilde? – Subkulturen, Teilkulturen und Szenen. In: *Freericks, R./Brinkmann, D.* (Hrsg.): Handbuch Freizeitsoziologie. – Wiesbaden, S. 498-512.
- Farin, K.* (2011): Jugendkulturen in Deutschland. – Bonn.
- Hahn, A./Willmann, F.* (2013): Satan, kannst du mir nochmal verzeihen. Otze Ehrlich, Schleimkeim und der ganze Rest (4. Auflage). – Mainz.
- Harring, M.* (2016): Freizeitaktivitäten der Peers in städtischen und ländlichen Regionen. In: *Köhler, S.-M./Krüger, H.-H./Pfaff, N.* (Hrsg.): Handbuch Peerforschung. – Opladen, S. 323-338.
- Hegemann, D./Ochs, A.K.* (2016): Happy Locals. Eine Denkschrift für Entscheider*innen. – Berlin.
- Keller, H./Wolf, R.* (Hrsg.) (2011): „Hyde Park“-Memories – Ein Osnabrücker Musikclub und seine Geschichte(n). – Münster.
- Keller, H./Wolf, R.* (Hrsg.) (2013): The Beat Goes On: Der Sound. Der Style. – Oldenburg.
- Lenz, S./Farin, K.* (2016): „Ich bleib erst mal hier.“ Entwicklungen einer bedarfsorientierten Jugendarbeit in Landgemeinden. *Ländlicher Raum*, 1, S. 38-41.
- Mey, G.* (2011a): Immer diese Jugendforschung! *Psychologie & Gesellschaftskritik*, 35, 2, S. 27-49.
- Mey, G.* (2011b): (K)eine ganz normale Diskothek. Anmerkungen aus jugendtheoretischer Perspektive. In *Keller, H./Wolf, R.* (Hrsg.): „Hyde Park“-Memories – Ein Osnabrücker Musikclub und seine Geschichte(n). – Münster, S. 117-121.
- Mey, G.* (2013): Jugend braucht (T)Räume. In: *Keller, H./Wolf, R.* (Hrsg.): The Beat Goes On: Der Sound. Der Style. – Oldenburg, S. 11-15.
- Mey, G./Pfaff, N.* (Hrsg.) (2015): Editorial: Perspektiven der Jugendkulturforschung. *DISKURS*, 10, 3, S. 259-322.
- Rauhut, M.* (2002): Rock in der DDR 1964 bis 1989. – Bonn.
- Rauhut, M.* (2016): Ein Klang – zwei Welten. Blues im geteilten Deutschland, 1945 bis 1990. – Bielefeld.
- Rauhut, M./Kochan, T.* (Hrsg.) (2009): Bye bye, Lübben City. Bluesfreaks, Tramps und Hippies in der DDR. – Berlin.
- Schmerenbeck, P.* (Hrsg.) (2007): „Break on through to the other side“. Tanzschuppen, Musikclubs und Diskotheken in Weser-Ems. – Oldenburg.
- Vogelsang, W.* (2006): Individualisierte Lebensverläufe und plurale Lebenswelten Jugendlicher in ländlichen Lebensregionen. In: *Faulde, J./Hoyer, B./Schäfer, E.* (Hrsg.): Jugendarbeit in ländlichen Regionen. Entwicklungen, Konzepte und Perspektiven. – Weinheim, S. 85-97.